

den Kommunisten, die nicht denkbare und kri- stische Köpfe, nur topfnisende Bogoden braucht, ist das anders. Nicht zu ihrer Ehre.

Was den Volkshewiken in den verschiede- nen Redaktionen der kommunistischen Zeitun- gen nicht gefällt, das ist der Beschluß des Auf- stiger Parteitag, auf dem kaum ein Redner darnach fragte, was denn unsere lieben, wohl- meinenden Kritiker aus dem kommunistischen Lager dazu sagen werden. Was diese dazu sa- gen werden, das wußte man ja nach dem Schema F im vorhinein: die Sozialdemokra- ten gehen in die Regierungsmehrheit nur, um eine „Genossenschaft des Faschismus gegen die Werttätigen zu eröffnen“! Schluß, wie sie nun einmal sind, sagen das die teufelischen deut- schen Sozialdemokraten nicht und auch auf dem Aufstiger Parteitag bewahren sie darüber Schweigen, aber die kommunistische Presse weiß alles und so stellt sie befriedigt fest, daß „das bereits klar formulierte Programm des tsche- chischen Sozialfaschismus gleichzeitig auch das Regierungsprogramm der deutschen Sozial- faschisten darstellt. Man will wissen, wie dieses Programm beschaffen ist? Hier ist es:

„Rettung der Wirtschaft“ durch Milliarden- Investitionen, Weiterführung der Nationalisie- rung, Abwürgen aller Streiks durch „Schiedsgerichte“, Einstellung jedweder Arbeits- losenunterstützung durch den Staat, selbst in der Form des Genossenschafts, Verschärfung des faschistischen Kurses gegen die revo- lutionäre Arbeiterbewegung, „Ersparnis“ im Militärwesen, d. h. im wesentlichen: Beibehal- tung des Milliarden-Rüstungsfonds und des Ein- einhundert-Milliarden-Militärbudgets und konse- quente Fortsetzung der Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion, weiterer Abbau der Sozialgesetzgebung (Abbau des Mieterschutzes und Mietzinserhöhung) und schließlich neue Stöße und Weiterführung des direkten Steuertraubes gegen die Werttätigen.

Mancher wird vielleicht fragen, wo denn die „tschechischen Sozialfaschisten“ jemals ein solches „Programm“ verlaublich hätten. Aber was ein auf der richtigen Linie einherbalan- zierender Volkshewik ist, der braucht nur in das jeweilige, ihm das Nachdenken und jede Begegnung mit der Wahrheit ersparende Moskauer Exzerptreglement einen Blick zu tun, um sofort zu wissen, was ist. Jetzt sind wir aber gründ- lich entlarvt!

Da wir also zu keinem anderen Zwecke in die Regierung gehen, als um jede Arbeitslosen- unterstützung einzustellen, die Sozialgesetzge- bung, die doch von den Volkshewiken (siehe die Ausbeutung der russischen Arbeiter durch den Fünfjahrplan!) erfunden wurde, abzubauen, den Faschismus endlich zur Blüte zu bringen und was so unsere bösen Absichten mehr sind, so kann man sich vorstellen, wie den kommuni- stischen Führern, die so ausgewählt sind, daß sie diese Idiotie ernst nehmen, der Mund wä- ssert, wenn sie sich ausmalen, wie dann die Ar- beitermassen der kommunistischen Partei zu- laufen werden. Wie hätte man geglaubt, daß es Arbeiter geben könne, die sich solche tollhäu- slerische Dinge erzählen lassen, ohne die Erzäh- ler, die sie für bodenlos dumm halten, zu lachen. Das alles und noch viel mehr wird allen Ernstes behauptet, es scheint, daß ein Spä- vogel in den Redaktionen der kommunistischen Presse sich umhertreibt, um zu erforschen, wie viel an Dummheit die lieben Leser zu vertragen imstande sind.

Die Schläucherln machen noch eine andere Entdeckung. In Kuffig brachten einige Genos- sen gegen die Vorschläge unseres Parteivorstan- des gewisse Bedenken vor. Uha, folgern die Sta-

linisten, das war die „geschickte Drapierung des Sozialfaschismus bei der kapitalistischen Offensive“! Das waren „linke Blübler“, eigens dazu bestellt, um Opposition zu spielen! Es hält schwer, bei solchen Indianerlänzen der „revolutionären“ kommunistischen Klein- kinderbewachranstalt ernst zu bleiben und nicht

Für soziale und nationale Gerechtigkeit.

Eine Rede des Genossen Schuster in der Budgetdebatte der mährisch-schlesischen Landesvertretung.

Prünn, 5. Dezember. (Eigenbericht.) Die Generaldebatte über das mährisch-schlesische Lan- desbudget wurde in der heutigen Sitzung durch das Schlusswort des Finanzreferenten Drobny beendet. Herr Professor Drobny, der sich als so süßames Vergessen der Bürokratie bereits in sei- nem einleitenden Expose vorgestellt hatte, ver- suchte unter der Wucht der bereits in der Ge- neraldebatte besonders durch unsere Genossen vorge- brachten Anklagen die Schuld für das schlechte Budget von seiner Person abzulenkeln. Die sach- liche und vor allem kritische Durchleuchtung des Budgets durch unsere Genossen hatte wohl auch den Herrn Finanzreferenten davon überzeugt, daß er als vom Landesauschuh gewählter Referent nicht die Aufgabe der Bürokratie durchzuführen habe.

Der erste Debatteredner war der tschechische Nationalsozialist Kopeček, der auf die notwen- dige Aenderung der Verwaltungsreform hin- wies. Hierauf ergriff

Genosse Schuster

das Wort und führte aus: Von christlichsozialer Seite wurde darauf hingewiesen, daß das Landesbudget für 1930 ge- wisse Verbesserungen zeigt. Wir aber finden, daß diese Verbesserungen so verschwindend gering sind, daß sie nicht Anlaß zur Freude geben und wir müssen konstatieren, daß dieser Voranschlag den- selben

antisozialen Geist

atmet wie jener, den wir im Vorjahr hier ver- handelt haben. Wir wollen nicht nachrechnen, wie viele Millionen für die einzelnen Kapitel präli- miert wurden, es fällt uns nicht ein, auch nur einen einzigen Posten, zum Beispiel das Kapitel Landwirtschaft, streichen zu wollen. Wir wissen, daß die Landwirtschaft, insbesondere die Haus- ler und Kleinbauern der Unterstützung durch das Land bedürfen und wir müssen nur verlangen, daß mit diesen Geldern und insbesondere mit den Subventionen in kontrollierbarer Weise gewir- schaftet wird. Wir können es schließlich auch ver- stehen, daß den agrarischen Parteien die Bedürf- nisse des Landvolkes am nächsten liegen. Aber wir müssen verlangen, daß sie auch Verständnis für die Leiden der städtischen Bevölkerung, für das städtische Proletariat aufbringen. Wir So- zialdemokraten können die unfähigen Leiden der arbeitenden Klasse.

Seit Jahren liegt die fürsorgerische Tätig- keit des Landes darnieder, weil es an Geldern für Fürsorgearbeit mangelt

und auch im Landesbudget für 1930 hat sich vor- allem in dieser Hinsicht nichts gebessert. Aus die- sem Grunde ist die Stellungnahme unserer Partei zum mährisch-schlesischen Landesbudget gleich ge- blieben. Wir lehnen auch weiterhin das Budget auf das schärfste ab. Das Bud- get zeigt uns auch, daß wir uns in einer Finanz- krise befinden, an der weder wir noch der Lan- desauschuh schuldig sind, daß wir total überschul- det sind, ja daß man das Land, das nach dem Ge- setze eine juristische Person ist, wegen schuldbarer Arida klagen könnte. Aber wenn man uns klagt, dann müßte der Präsident selbst als Vertreter dieser juristischen Person auf Grund des Strafge- setzes vor Gericht erscheinen und hätte nicht ein- mal die Entschuldigung, der Uninformiertheit

in eine Lache auszubrechen. Mit solchen infantilen Mäßen glauben die Bankrotteure das Vertrauen der sozialdemokratischen Arbeiter in ihre Führung erschüttern zu können? Sie mö- gen nur auf dieser irrsinnigen „Linie“ verblei- ben, ihr Bankrott wird dann um so früher ein vollständiger werden.

über finanzielle Geschäfte, denn die Regierung hat ihm ja Fachleute aus der Hochfinanz, die Herren Bata und Sonnenstein zur Seite gestellt, die allerdings die Landesvertretung mit ihrer Anwesenheit nie beehren. Diese Fachleute sind ein Kapitel für sich.

Die Ernennung dieser Großindustriellen war eine Verbeugung vor dem Kapitalismus ge- wesen, die er mit einem Fußtritt erwidert hat.

Denn diesen Herrschaften fällt es gar nicht ein, uns zu besuchen.

Weiter verwies Genosse Schuster auf die Fehler des Finanzreferenten, der sich mehr als Exponent des Staates, denn als ein Organ der Selbstverwaltung fühlt. Die Hauptschuld an dem schlechten finanziellen Zustand des Landes trägt aber der Staat und das schlechte Finanzgesetz. Zum Schluß beschästigte sich Genosse Schuster mit den nationalen Ungerechtigkeiten des Voranschla- ges und schloß mit der Aufforderung an die tse- chischen Mitglieder der Landesvertretung Gerech- tigkeit walten zu lassen. Er sagte: „Wenn jetzt nur Sie diesen Staat als „nahe republika“ be- zeichnen können, dann benehmen Sie sich auch so, daß die Deutschen einmal lachen können „Unsere Republika“.“

Die Rede des Genossen Schuster fand im Hause allgemeines Interesse und selbst die Mehr- heit der der Landesvertretung angehörenden Par- teien mußte diesen sachlichen Ausführungen und der objektiven Kritik am Voranschlag zustimmen.

Nach Genossen Schuster sprachen der tse- chische Nationalsozialist Stuhlik, Rehula (Vidava Strano), der Kommunist Schuberl und Röttele (deutscher Agrarier). Hierauf wurde die Generaldebatte durch das Schlusswort des Finanzreferenten beendet.

Die Landesvertretung ging hierauf in die Spezialdebatte ein und behandelte die ersten zwei Kapitel des Voranschlags, „Allgemeine Landes- verwaltung“ und „Landeseigentum“. Diese wur- den von dem Finanzreferenten eingeleitet. Hierauf sprach der Genosse Tlapa, der den Schlenkrian und Bürokratismus einer eingehenden Kritik un- terzog. Der folgende Redner der tschechischkleri- kale Dr. Horáček versuchte den Oppositionellen zu mimem, indem er auf die Mängel, die sich aus der Verwaltungsreform und aus der Systemisie- rung ergeben, hinwies. Dieser Trif wurde in der Rede des Genossen Pipal einer eingehenden Durchleuchtung unterzogen.

Genosse Pipal,

der nun zu Worte kam, setzte sich in seiner Rede vor allem mit den Ausführungen des Dr. Ho- ráček auseinander. Er führte aus:

Die tschechischklerikalen scheinen durch ihr Doppelspiel, das sie in der Landesvertretung, ins- besondere in Systemisierungs- und Beamtenfra- gen vorführten, den schlechten Eindruck, den diese Besetze auf die gesamte Angestellten- und Beam- tenschaft machen, verwischen zu wollen. Dem Herrn Vorredner hat es beliebt, zu behaupten, daß von- seiten unserer Partei Anträge eingebracht wer- den, ohne daß wir für die Bedeckung der von uns geforderten Beträge sorgen. Wir wissen schon, wo das Geld herzunehmen wäre. Und wir haben das auch schon wiederholt zum Ausdruck gebracht.

Stehen Sie doch alle Millionen Steuer- abschreibungen und Steuergeschenke, die sie in den letzten Jahren dem Finanzkapital gewährt haben, in Betracht und Sie werden sich über- zeugen können, daß mit diesen Millionen nicht nur die durch unsere Anträge geforderten Be- träge für Angestellte, soziale Fürsorge und humanitäre Anstalten gedeckt sein würden, sondern daß auch die Finanzkrise des Landes eine ganz gewaltige Verbesserung, wenn nicht gar Beseitigung erfahren würde.

Wir beurteilen die Steuerpolitik des Staates, die darauf hinausläuft, bei den Kleineren, Arbeitern, Angestellten, Gewerbetreibenden, Kleinbauern die Steuern bis auf den letzten Rest, selbst exekutiv einzutreiben, während sie auf der anderen Seite der Hochfinanz, der es in den letzten Jahren gewiß nicht schlecht ging, wie aus den Bilanzen ersichtlich ist, durch die Steuer- reform ungeheure Vorteile auf Kosten des ar- beitenden Volkes machten. Die Ausführungen des Genossen Pipal waren den Merkmalen jählich unangenehm, was aus den Zwischenrufen, die sie dem Genossen Pipal eine Zeitlang zu machen versuchten, hervorging, der aber in seiner schlag- fertigen Weise ihnen die richtige Antwort nicht schuldig blieb. Weiter sprach Genosse Pipal über die Mängel der Verwaltungsreform, die sich auch bei diesem Voranschlag, besonders beim Kapitel Selbstverwaltung, zeigt. Man hat uns von der „Vereinheitlichung des Verwaltungsbetriebes“ er- zählt, die Arbeiten für die Beamten- und An- gestelltschaft haben sich aber vervielfacht und zu dieser Ueberlastung der Beamten gefügt sich noch der Mangel und fehlerhafte Systemisierung. Selbst mein Vorredner, das Mitglied der kleri- kalen Partei, die doch diese Systemisierung mit- beschloßen hat, muß heute zugeben, daß diese Systemisierung einer dringenden Reform bedarf. Das haben wir wiederholt festgestellt und wir geben auch jenen Herren, die heute so plötzlich ihr Herz für die Angestellten erwidert haben, Ge- legenheit, ihren Worten die Tat folgen zu lassen. Ich lege Ihnen einige Anträge vor, die sich mit der Frage beschäftigen und Sie werden, wenn Sie es mit Ihren heute vorgebrachten Einwen- dungen gegen die Systemisierung ernst meinen, Gelegenheit haben, für unsere Anträge zu stimmen.

Vor Schluß der Sitzung sprach noch der Kommunist Chabera. Die Beratungen wurden hierauf auf morgen vertagt.

Spaltung der deutschen national- sozialistischen Gewerkschaften.

An der Spitze der deutschen nationalsoziali- stischen Gewerkschaften, der sogenannten „Reichs- vereinigung“ stand bisher der ehemalige national- sozialistische Senator Fahrner, der wie be- kannt aus der nationalsozialistischen Partei aus- getreten ist. Das hat nun zur Spaltung der Reichsvereinigung geführt, indem eine Reihe von Verbänden, so der D. S. B., die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, der deutschsozialistische Bergarbeiterverband, der Reichsverband deutscher Postler, die Gewerkschaft deutscher Tabakarbeiter und andere aus der Reichsvereinigung ausgetre- ten sind. Die ausgetretenen Verbände haben eine neue Spitzenorganisation gegründet, die den Na- men führt „Verband deutscher Gewerkschaften, Sitz Kuffig“. Zum Vorsitzenden wurde Franz Ritter in Kuffig gewählt.

Druckfehlerberichtigung. In unseren gestri- gen Bericht über die Budgetdebatte in der mähr.- schles. Landesvertretung hat sich ein störender Druckfehler eingeschlichen. Der Finanzreferent des Landes hat die Erhöhungsanträge des Landes- ausschusses natürlich nicht um 60, sondern nur um 6 Millionen verringert.

Prager Würstel.

Von Hedo.

Jede Stadt, die halbwegs etwas auf sich hält, legt Wert auf den Besitz gewisser charakte- ristischer Merkmale, die sie aus der großen Masse von Städten schlechtlin herausheben und ihr das Kennzeichen der Individualität auf die städtische Stirn drücken. So eine Stadt erkennt der Ein- geweihte zu jeder Tages- und Nachtzeit auch ohne Vädeler, indem er einfach die Augen öffnet und die Charakteristika, die eigens dazu da sind, in sie springen läßt.

Wien besitzt den Stefans-, Paris den Eiffel- turm, Berlin die Linden, Dresden die Sachsen, New York die Wolkenkratzer, London den Nebel und Prag hundert Türme und den Gradschin? Falsch geraten, weder der Gradschin, noch Baza noch einer der sagenhaften Türme, sondern die Krentwürstel sind es, die dem Besucher nicht nur auf Schritt und Tritt in die Augen, sondern auf dem Wege des appetitlichsten Duftes zunächst in die Nase und in unvermeidlicher logischer Kon- sequenz in den Mund springen, wo sie angeneh- mes Gefühl, freundliche Erinnerung und hohe- vollen Speichelfluß hinterlassen. Dagegen sind auch 1.000 Tonnen Asphalt und hundertprozentiger Ehrgeiz machtlos, Prag ist und bleibt die Stadt, die nicht durch Gradschin und nebenbei gute Würstel, sondern durch gute Würstel und nebenbei den Gradschin angenehm von anderen Städten abhebt.

Der Reisende, der sehenshungrig und wif-

sensdurstig, den Vädeler in der nervigen Rechten nach Prag kommt, beichtigt mit mehr oder we- niger Gründlichkeit, je nachdem aus welchem Lande er stammt, alle im Vädeler vermerkten und vom Cedoführer sachmännisch erläuterten Sehenswürdigkeiten und legt die gebührende Bewunderung an den Tag. Das wäre indessen nichts besonderes, denn Sehenswürdigkeiten gibt es schließlich überall und wer merkt sich schon, wenn er nicht gerade irgendeiner Tertia oder Quarta vorsteht, all den verstaubten Kram. Aber wäh- rend der anstrengenden Beschäftigung des parti- sellen Globetrotters, vorher und nachher, in den Pausen, sozusagen als Garnierung des anstands- halber zur Schau getragenen Bildungsdranges entspannen wunderwolke Prager Würstel, aus dampfenden Kesseln gezogen, triefend von Fett und lieblichem Duft, die Spannung zwischen Stadt und genießendem Beschauer.

Parte Fäden werden angeknüpft, wie sie kein Vädeler zu knüpfen vermöchte, seelische Strö- mungen stellen sich ein und fließen, Elektronen vergleichbar, zwischen Mensch und Stadt hin und her und im Herzen des im zartesten Würstel- fleische schwelgender Fremden erwacht jene Liebe, die durch den Magen geht und beständig ist.

Niemod würde sich, Gott behüte, zu der Blasphemie verstehen, daß ein Prager Würstel etwa ein Äquivalent des Eiffelturmes sein könnte, oder daß der Gradschin in der Wertquali- fikation seinen Platz hinter einem Krentwürstel finden könnte, aber diese Würstel, als einzelne Exemplare von auffallend verschwindender Klein- heit, präsentieren sich in ihrer Gesamtheit als eine lebende Kraft, treu dem verstorbenen Wahl-

spruch, in der Eintracht liegt die Macht, die den mythischen Schauern, die aus verstaubten Bau- werken einer vergangenen Epoche durch das Rückenmark des Beschauers huschen, — nun sa- gen wir — einigermaßen gleichwertig ist. Sie hat den Vorteil der Gegenwärtigkeit, der Un- mittelbarkeit. Kurz, wenn ein wirklicher Frem- der, dem je ein Prager Würstel über die Zunge glitt, nach Prag kommt, treibt ihn, trotz Brad- schin, Kleinside und kunsthistorischer Bildung, im Grunde nur die Sehnsucht nach kulinarischen Genüssen in die Mauern der böhmischen Haupt- stadt.

Die Prager Würstel sind ebenso berühmt wie das Prager Pflaster berüchtigt. Sie sind entweder klein — dann sind sie besser — oder groß, dann heißen sie, da kein Prophet im eigen- n Lande geehrt wird, Frankfurter, schreien aber gottlob nicht so wie ihr Name anzudeuten scheint. Jedes Paar besteht aus zwei gleichen Teilen, die, besonders von Schaudienern, auch einzeln unter dem klingenden Namen „Einspä- ner“ in den Kleinhandel kommen. Gegeben wer- den sie mit Kren oder Senf und ohne Besteck. Der Wunsch nach Besteck verrät den Fremden.

Ein Prager Würstel ist nur für den Eingeborenen ein Nahrungsmittel, für den Fremden ist es Delikatesse und muß daher dementspre- chend behandelt werden. Es wird, dampfend wie es ist, mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand mutig gefaßt — zu Verbrennungen erste- rang Grades ist es bei diesem Verfahren nachweis- lich noch nicht gekommen — mit dem einen Ende in Senf, bzw. Kren getaucht und zum Munde geführt, während die linke Hand gleichzeitig ein

frisches Salzstängel hält. Die Bewegungen beider Hände zum Munde sollen gleichmäßig, nach einem bestimmten Rhythmus stattfinden. Die besten Würstel werden stehend genossen. Die allerbesten stammen aus Metallkesseln wo sie einträcht- igh in großer Zahl in heißem Wasser umherchwim- men, wie ungeborene Kinder im Storchteiche. Der Storch, in Prag auch Würstelmann genannt, ist ausgezeichnet durch vorbildlich abgehärtete Hände, die im Laufe würstelreicher Jahre so hitzeunempfindlich geworden sind, daß sie jeder- zeit imstande sind, in das kochend heiße Wasser zu greifen und die gewünschten Würstel ge- schickt und in appetitlichstem Zustande aus der Brühe zu fischen. Der Erfah der nackten Finger durch Gabeln und Werkzeuge ähnlicher Art wird von den Prager Seltsamen und Würstelverkäufern unter Hinweis auf den durch die bisher gebräuch- liche Methode erhöhten Fettgehalt und die da- durch bedingte Verwendbarkeit des Kochwassers als Würstsuppe, als unsittlich und antisozial ab- gelehnt.

Daß die Prager Würstel wirklich gut sind, geht schon daraus hervor, daß sie nicht in den Vädeler aufgenommen werden. Sie sind so gut, daß ihre Verkäufer es sich leisten können, wenig Wert auf appetitliche Servierung zu legen. Auf- gefund sind sie trotzdem. Denn die Scherhaken oder jedenfalls Leute, die den nötigen Scharfblick be- sitzen, haben festgestellt, daß die Waden der Pra- gerinnen feiner und ihre Hüften runder sind, als die der würstellosen Nationen.

Es nützt alles nichts, Prag ist die Metropole der Seltsamen und wenn die Würstel aufmarschie- ren, zieht der Gradschin den Kürzeren.

Genossen! Genossinnen!

In jeder Betriebsversammlung, in jeder Gewerkschaftsversammlung, in jeder Genossenschaftsversammlung, in jeder Wählerversammlung, in jeder Frauenversammlung, in jeder politischen Versammlung, in jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll ihr für die **sozialdemokratische Parteipresse** wertvollste Mitarbeit leisten

Der Generalstreik in Lettland.

Über den kürzlich in Lettland organisierten Generalstreik, dessen Einleitung und Durchführung der bürgerlichen Presse zu zahlreichen falschen und tendenziösen Darstellungen Anlaß gab, erhalten die Presseberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I.G.B.) aus Lettland nachstehenden direkten Bericht:

Am 18. Oktober fand in Lettland unter Führung der freigewerkschaftlichen Landeszentrale und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ein einseitiger Generalstreik statt. Es war ein mächtiger Protest der lettischen Arbeiterschaft gegen die Angriffe einer ausgesprochen reaktionären Regierung auf zahlreiche wirtschaftliche, soziale und politische Errungenschaften der Arbeiter. Konstitutionswidrig und ohne Zustimmung des Parlamentes nahm die Regierung einige Tage vor der Parlamentsöffnung plötzlich insgeheim eine weitgehende Verschlechterung des Krankenversicherungsgesetzes vor. Die Selbstverwaltung der Versicherten in den Krankenkassen wurde vernichtet und die Verwaltung der Krankenkassen in die Hände der Unternehmer gespielt. Die staatlichen Zuschüsse zu den Krankenkassen wurden von 2 auf 1 Prozent herabgesetzt und gleichzeitig führte die Regierung eine allgemeine „Reorganisation“ durch. Nach dieser Reorganisation muß Lettland zu den reaktionärsten faschistischen Ländern gerechnet werden. Zahlreiche weitere Verschlechterungen sind bereits geplant: Verlängerung der Arbeitszeit, Erhöhung der Mieten, Einführung hoher Lohnsteuern, Verteuerung des Brotes, Terrorisierung der Arbeiter durch sog. „Arbeitspässe“, Einschränkung der politischen Freiheiten und der ganzen Demokratie. Kurz: alle fundamentalen Errungenschaften der Arbeiterschaft sind in Gefahr!

Eine gewaltige Protestkampagne der Arbeiterorganisationen zeigte die allgemeine Empörung gegen dieses schamlose Vorgehen der Reaktion und die unerhörte Vergewaltigung der Verfassung. Um den Willkür der Reaktion eine Grenze zu ziehen, griff die Arbeiterschaft zuletzt zu der schärfsten Waffe: zum Generalstreik.

Wenn wir die außerordentlich schwierigen Verhältnisse in Lettland und die schwierige wirtschaftliche Lage der lettischen Arbeiter in Betracht ziehen, so muß der Verlauf des Generalstreiks als glänzend bezeichnet werden. Es streikten alle Tramangestellten und Chauffeure, Hafen- und Transportarbeiter, 80 Prozent der Industriearbeiter und Handelsangestellten, sowie viele andere Berufe. Wenn an dem Generalstreik nicht die vollen 100 Prozent der Arbeitnehmer teilnehmen konnten, so ist dies hauptsächlich auf den schrecklichen Terror der Regierung zurückzuführen. Um den Streik zu brechen, wurde nicht nur die ganze Polizei, sondern auch die Armee und die faschistische Heimwehr gegen die Arbeiter mobilisiert. Alle Eisenbahnstationen wurden von der Polizei und der Heimwehr besetzt. Selbst auf den Lokomotiven fuhren Bewaffnete mit. Alle größeren Unternehmungen wurden von der Polizei und der Armee „geschützt“. Die Streikposten und Streikfeinden wurden in brutaler Weise verjagt, mit Gummiknüppeln bearbeitet, verhaftet und in typisch faschistischer Weise terrorisiert. In manchen Fällen wurde sogar auf die Streikfeinden geschossen. Ein Genosse wurde dabei schwer verwundet. Die ausgebrochenen faschistische Einstellung der jetzigen reaktionären Regierung ist nicht mehr zu verkennen.

Die Zentralorgane der Landeszentrale und fast alle Flugblätter und Aufrufe zum Generalstreik wurden konfisziert.

Trotz alledem hat sich aber die lettische Arbeiterschaft nicht einschüchtern lassen. Der Generalstreik am 18. Oktober ist ein Erfolg gewesen. Alle offiziellen Äußerungen der Regierung in der ausländischen bürgerlichen Presse über den „Zusammenbruch“ des Streiks können diese Tatsache nicht entkräften.

Vorläufig ist der Kampf in das Parlament verlegt worden. Doch es ist klar, daß die außerordentlich zugespitzten Klassengegensätze in Lettland in der nächsten Zukunft noch zu schärferen Kämpfen führen können. Der Kampf der lettischen Arbeiterschaft ist nicht nur ein Kampf um einzelne soziale Gesehe. Es ist ein Kampf gegen die faschistischen Tendenzen der reaktionären Bourgeoisie, es ist ein Kampf gegen die Diktatur und für die Aufrechterhaltung der Konstitution und der Demokratie. In diesem Sinne ist der Kampf der lettischen Arbeiterschaft auch für das Proletariat aller anderen Länder von größter Bedeutung.

Die britische Arbeiterbewegung über Polen.

Der „Daily Herald“ vom 20. November veröffentlicht folgende Kundgebung an den polnischen Sejm-Marschall Dajzyski:

„Als Mitglieder der Gewerkschafts- und der politischen Arbeiterbewegung in Großbritannien, viele auch Mitglieder des ältesten Parlamentes der Welt, wollen wir Ihnen unser Bedauern und unsere Entrüstung über die Bedrohungen von Mitgliedern des polnischen Parlamentes von Ihnen als seinem Vorsitzenden, die sich jüngst ereignet haben, aussprechen. Durch Ihre Abwehr dieses Versuches, das Parlament zu vergewaltigen, haben Sie das Ansehen Ihres Landes würdig aufrechterhalten und die Dankbarkeit jedes wahren Freundes Polens verdient.“

Wir wissen, in welcher fester und würdiger Weise Sie und Ihre Kollegen der Herausforderung entgegengetreten sind und wir sind überzeugt, daß damit Europa die Stärke der Demokratie in Ihrem Land gezeigt und die Würde der polnischen Nation neuerlich bestätigt wurde. Elf Jahre sind eine kurze Zeit, um eine Tradition staatlicher Stabilität aufzubauen, ohne die kein Staat hoffen kann, in Wirtschaft und Kultur Fortschritte zu machen und Freunde unter den Völkern zu gewinnen und zu bewahren. Die Wiederherstellung Polens unter den Demokratien Europas ist eine Tatsache, für die wir nicht genug Bewunderung aussprechen können.

Nicht nur, weil wir an die Demokratie glauben, sondern auch, weil wir an die Zukunft Polens glauben, vertrauen wir, ja sind wir überzeugt, daß jeder Versuch Marschall Pilsudski oder anderer, die parlamentarischen Institutionen Polens zu beseitigen, zum Scheitern verurteilt ist. „Viele haben es versucht, Parlamente zu vernichten“, sagte ein großer Engländer, „aber das Ende war, daß die Parlamente sie vernichtet haben.“

Der Brief ist unterzeichnet von Abgeordneter Mary Agnes Hamilton, Abg. J. Seymour Cooks, C. T. Cramp, Abg. Ben Tillett, C. L. Boulton, George Hids, Ernest Bevin, Arthur Pugh, Abg. Jack Lees, Abg. Leonard W. Maters, Abg. R. Bevan, Abg. Cecil, S. Wilson, Abg. W. Bennett, Abg. E. R. Bennett, Abg. Ethel Bentham, Abg. J. F. Horrabin, Abg. A. Fenner Brockway, Abg. Cecil Malone, Abg. Marion Phillips, Abg. Ellen C. Wilkinson, Abg. M. Philips Price, Abg. Norman Angell, Abg. Wilfred Belloz, Abg. James Stewart, Abg. D. L. Mort, Abg. George Middleton, Abg. W. B. Henderson, Abg. George Dallas, Abg. Wilfred Whitely, William Gillies, Abg. Cynthia Mosley, Abg. Jennie Lee, Abg. G. S. Oliver, Abg. W. John, Abg. John Scurr, Abg. J. S. Williams, Abg. W. Jenkins, Abg. J. C. Mills, Abg. J. Bromley, Abg. R. C. Morrison, Abg. Rennie Smith und Abg. T. S. Gill.

Ein Wort an den Marschall.

Unter diesem Titel schreibt der „Daily Herald“ am 25. November: „Swiatliski, der untertänige Ministerpräsident Pilsudski, hat seiner Bewunderung für die politischen Einrichtungen Großbritanniens Ausdruck gegeben. Er sollte immerhin davon Kenntnis nehmen, daß zu diesen Einrichtungen und den entsprechenden Bräuchen Versuche nicht gehören, das Parlament durch den Aufmarsch bewaffneter Soldaten in den Wandelgängen einzuschüchtern, und maßlose, mit den schmutzigsten Ausdrücken, wie sie auf Herrenabenden üblich sind, gezielte Schimpfreden von Ministern gegen Angeordnete.“

Marschall Pilsudski und seine Obersten, die sowohl aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen hohen Wert auf die britische Freundschaft gegenüber Polen legen, würden gut daran tun, etwas über die Wirkung, die ihre Parolen auf die englische öffentliche Meinung ausüben, nachzudenken.

Ein Versuch, die demokratischen Institutionen zu beseitigen und eine Militärdiktatur aufzurichten, würde — höflich ausgedrückt — eine schwere Spannung für diese freundschaftlichen Beziehungen darstellen.

Die Novemberereignisse haben dem Ruf Polens nichts Gutes getan. Eine Wiederholung im Dezember würde — sollen wir es in korrektester Diplomatensprache ausdrücken? — „größte Beunruhigung hervorrufen“.

Am 27. November kommt der „Daily Herald“ in einem Artikel über Desterreich und Polen auf diese Frage zurück. Er bespricht zunächst die Lage in Desterreich und fährt fort:

„Das andere Parlament, gegen das bombastische Drohreden gehalten werden, ist das polnische. Solange sich Marschall Pilsudski damit begnügt, in dem Vortrage der polnischen Sprache nach schmutzigen Ausdrücken zu suchen, um die Einrichtungen seines Landes herunterzusetzen, erweckt er lediglich ein Gefühl des Mitleides für die geistigen Verirrungen eines Mannes, der einst eine europäische Persönlichkeit war.“

Jetzt aber, da er von seinen groben Schimpfreden zu Drohungen übergegangen ist, dem Parlament seinen Willen durch Gewalt aufzuzwingen und säkularisierende Offiziersdemonstrationen in den Wandelgängen des Sejm zu organisieren, schädigt er nicht nur seinen eigenen Ruf, sondern den seines Landes.

Nächsten Dienstag tritt das Parlament in Warschau wieder zusammen. Der Marschall und seine Bundesgenossen werden tun, die Folgen, die ein verführter Staatsstreich — der eine Bürgerkriegserklärung wäre — auf die internationalen Beziehungen Polens und auf seinen politischen, diplomatischen und finanziellen Kredit haben würde, genau zu bedenken.“

Am 29. November berichtet der „Daily Herald“, daß der „Robotnik“, der eine Uebersetzung der oben wiedergegebenen Artikel über Polen brachte, konfisziert wurde. Er schreibt dazu: „Die Redaktion des „Robotnik“ war vorsichtig genug, ein oder zwei Sätze auszulassen, von denen sie annahm, daß die Zensur Einwände gegen sie erheben würde. Sie fügte den Ausdruck ihrer Hoffnung hinzu, daß der Zensur dem Volk Polens die Ansichten des Blattes der britischen Arbeiterbewegung nicht verheimlichen werde. Eben jetzt, schrieb sie weiter, hat die britische Arbeiterregierung Polen das Kompliment erwiesen, ihre Gesundheitskraft in Warschau zu einer Botschaft zu erheben. Trotz aller dieser Erklärungen des Blattes wurde es von der Polizei sofort konfisziert.“

Liegt im Zollschub die allein- telligmachende Kraft?

Interessante Meinungsäußerung eines Landwirtes.

In einer interessanten Broschüre rollt ein Landwirt, Alfred J. Rohmanith (Roase) dieses Problem auf. Er weist zunächst nach, daß der Gebirgsbauer im vorwiegenden Getreidebau, in der Art, wie er ihn bisher betrieben hat, nicht mehr konkurrenzfähig ist und es wahrscheinlich nie mehr werden wird. Die ausländische Konkurrenz der billigeren Gesteckungskosten und der inländische Wettkampf mit den besseren Getreideböden erdrücken den Gebirgsbauer, der auf seinen mageren Böden (die durch das Fehlen der Fruchtwechselwirtschaft noch unfruchtbarer gemacht werden) eben nur bescheidene Körnererträge zu erzielen vermag. Da eine andere Sachfrucht im Gebirge nicht sortkommt und der Flachsbau von Jahr zu Jahr unrentabler wird, sind die Gebirgslandwirte nicht nur auf den Kartoffelbau angewiesen, sondern sie sind sogar gezwungen, ihre Kartoffelbaufläche um das Doppelte zu vergrößern. Indem dann der Gebirgslandwirt im höchsten Ausmaße Stärkeverle zu produzieren in die Lage kommt, ist er auch befähigt, die Stärkeverle in Fett und Fleisch, eventuell Milch und Butter durch Verfütterung umzuformen. Die Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß die in den Kartoffeln im höchsten Ausmaße erbaubaren Stärkeverle in ein Dauerfutter von unbegrenzter Haltbarkeit überführt werden. Diese Aufgabe kann einzig und allein durch Versäuerung der Kartoffel gelöst werden.

Rohmanith stellt ziffernmäßig fest, daß im Jahre 1928 um 1068 Millionen 892.000 Kronen an Blech, Fleisch und Fett aus dem Auslande in die Republik eingeführt wurden. Das Einfuhrquantum setzt sich zusammen aus: 853.640 Stück Schweinen, 17.331 Stück Rindern, weiters aus 15.583 Meterzentnern Fleisch und 320.160 Meter-

zentnern Fett. Der Verfasser ist der Ansicht, daß unserer Landwirtschaft nicht durch den Zollschub allein und dauernd geholfen werden kann, sondern vor allem durch Maßnahmen, die unsere heimische Landwirtschaft befähigen, dieses ungeheure Einfuhrquantum selbst zu erzeugen. Er weist dabei auch darauf hin, welchen großen Einfluß diese Art Selbstversorgung auf unsere Handelsbilanz haben müßte.

Zur Selbsterzeugung des angeführten Einfuhrquantums würden wahrscheinlich 25 Millionen Zentner Kartoffeln vollkommen hinreichen. Nun hat die Zeitschrift für Spiritus, Stärke- und Erzeugnisindustrie (Verlag Paul Paray, Berlin) in ihrer Nummer vom 26. September d. J. mitgeteilt, daß in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1929 20 Millionen Zentner Kartoffeln mehr zur Verfügung standen, als normalerweise für Speise, Industrie- und Verfütterungszwecke in Verwendung kommen, bezw. in Verwendung kommen können. Was geschieht nun mit den Kartoffeln, die angeblich „überschüssig“ sind? Die Praxis hat schon wiederholt den traurigen Beweis erbracht, daß bei Kartoffeln Refordern infolge unsachgemäßer Lagerung, Ueberfüllung der Keller etc., durch Verfaulen, Veratmen oder auch (wie im Vorjahre) durch Erfrieren Millionen von Meterzentnern Kartoffeln vernichtet werden, ohne sie durch Verfütterung in Fett und Fleisch umformen zu können. Es ist daher nicht nur ein Agrar-, sondern auch ein volkswirtschaftliches Problem ersten Ranges, diese kostbaren Stärkeverle vor der Vernichtung zu schützen. Rohmanith sieht in der systematischen Kartoffelverlesung, zumal in den Kartoffeln reichen Gebirgsgebirgen, wo meistens auch keine landwirtschaftlichen Brennereien existieren, die wirksamste Vorkehrung, den Ruin der Gebirgslandwirtschaft aufzuhalten. Er hat für das mittlere und obere Woiwat eine genossenschaftliche Kartoffelverlesenanlage in Roase errichtet, die in diesen Tagen mit ihrem Betrieb eingeseht hat und die täglich 300 Zentner Rohkartoffeln zu Blöcken verarbeitet.

Tagesneuigkeiten.

Monseigneur Dinter.

In einer thüringischen Wählerversammlung wurde festgestellt, daß der im Elsaß geborene Kadaverhändler Artur Dinter die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzt.

Wie, Dinter, du?
Germanenfleg in Wolanspofe?
Entpuppt du dich als ein Franzose?
Nanu, nanu!!

„Ist hier ein Dreh“?
Fragt unser Herr sich da düster.
Der Geisteschrift und Rassenpriester
Ist ein Moschich?

Nein, nein, es stimmt.
Er hat als Deutscher sich erwiesen
Und hat die Deutscherlei gepriesen
Mit Schmus und Bimt.

Nun gnädiglich
Reicht er uns jetzt zum guten Ende
Das schönste seiner Argumente:
Nix deutsch bin ich!

Ja, Deutschland ehrt
Am besten ein Germanenländer
Wie dieser Artur Sündendinter,
Indem er ihm nicht angehört.

3008

„Eine 95jährige bittet um eine Weihnachtsfreude.“

Es paßt vorzüglich zum Charakterbild der bürgerlichen Gesellschaft, daß ihr Mitgefühl gegenüber dem armen Menschen, wenn überhaupt, so nur dann und ausnahmsweise erwacht, wenn er am Ende seiner Tage steht. Dann wird das Bürgerium weicherherzig und ist nicht nur zu Almosen bereit, sondern es tut auch so, als ob das Gefühl der Mensch- und Nächstenliebe bei ihm in Erbpacht wäre. Und doch ist das Ganze nur Heuchelei und Lüge.

In der Warnsdorfer „A b w e h r“ stand die-
ser Tage folgendes zu lesen:

Eine 95jährige bittet um eine Weihnachtsfreude, die ihr von einem ungütigen Geschick vorenthalten wird. Es ist die ehemalige Weberin Therese Schmidt, bekannt unter dem Namen „Schmidt-Kell“, in Warnsdorf Nr. 215-11. Weg, die am 4. Dezember ihren 95. Geburtstag feiern kann. Heute geht es ihr nicht sonderlich gut. Noch vor wenigen Jahren verhältnismäßig rüstig und arbeitsam, steht sie jetzt ohne Verdienst, ohne Verwandte, ohne Hilfe da. Die Gebreden des Alters verfolgen sie in stärkerem Maße. Es ist ein Gebot der Nächsten- und Menschenliebe, dem alten Mütterchen, wohl der ältesten Warnsdorferin, nicht nur ihren Geburtstag, sondern auch das Weihnachtsfest verschönern zu helfen. Wer wollte das nicht?

Ist das nicht rührend? Eine W e i h n a c h t s f r e u d e will die Alte haben; sonst nichts und da sie sich selber eine solche nicht beschaffen kann, wendet sie sich an die Gutherzigkeit ihrer Mitmenschen und die „Abwehr“ leiht ihr dabei in „entgegenkommender Weise“ ihre Hilfe.

95 Jahre ist sie alt, ein langes Menschenleben hindurch hat sie gearbeitet, sich geschunden, ihren Arbeitgebern Profit gebracht, „noch vor wenigen Jahren“ also vielleicht schon als R e u n z i g j ä h r i g e „rüstig und arbeitsam“, steht sie jetzt ohne Verdienst, ohne Verwandte, ohne Hilfe da. „Könnte sie noch arbeiten, bräuhete sie keine Almosen, dann würde sich vielleicht schon noch ein „Vollgenosse“ Unternehmer finden, der sich nicht schämen würde, auch eine fast Hundertjährige vor seinen Profitkarren zu spannen.“

Sie war Weberin, ihr Arbeitgeber also vermutlich ein nicht ganz mittelbarer Fabrikant. Könnte er seiner einstigen Sklavin nicht eine „Weihnachtsfreude“ machen und für ihren Lebensabend sorgen? Aber richtig; da fällt uns ein, daß es doch eine „Ueberalterten-Versicherung“ gibt, mit einer Rente von 1.37 K täglich und daß überdies die „sozialen Lasten“ die Industrie beinahe erdrücken.

Da bleibt dann tatsächlich für die Alten nichts anderes mehr als der B e t t e l. Wir leben wirklich in einer gottgewollten Ordnung und es paßt zu ihr, daß sich 95jährige Proletarierinnen eine Weihnachtsfreude erbetteln müssen.

Von flüchtigem Eisen verbrüht.

Sieben Gleiserearbeiter schwer verletzt.

Dortmund, 5. Dezember. Heute ereignete sich bei der Dortmunder Union der Vereinigten Stahlwerke ein schweres Gleisereunglück. Beim Füllen einer Schormo platze diese und das flüssige Eisen spritzte nach allen Seiten umher. Sieben Arbeiter wurden schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt.

Dortmund, 5. Dezember. Die W. L. B. zu dem Unglück auf der Dortmunder Union weiter erzählt, sind jetzt ein T o t e r, fünf schwer und drei leicht Verletzte zu beklagen. Die drei Leichtverletzten konnten nach Anlegung von Notverbänden in ihre Wohnungen entlassen werden. Bei den fünf Schwerverletzten besteht Lebensgefahr.

Zwei italienische Flugzeuge stießen in der Luft zusammen. Die beiden Piloten des einen Flugzeuges wurden getötet, die des anderen leicht verletzt.

Der Vertrauensmann
 (Ist die
Tribüne
 Monatschrift
 für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
 Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.
 Jahresbeitrag 4 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K.
 Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung
 Prag II., Nekazanka 18.

Zu der Mordfrage Tegner teilt die Leipziger Kriminalpolizei folgendes mit: Tegner ist in vollem Umfang geständig, den Mord am 27. November verübt zu haben, ebenso den Mordversuch am 21. November an einem Handwerksburschen. Er beschuldigt seine Frau der Anstiftung. Tegner wurde in das Gerichtgefängnis Straßburg eingeliefert, von wo seine Ueberführung nach Regensburg angeordnet wurde.

Verhaftung des Prager Diebs Slonovic. Gestern nachmittags wurde in einem Prager Kaffeehaus der von der Polizei eifrig gesuchte Dieb Abraham Slonovic verhaftet, der den Redakteur Wolf in so frecher Weise bestohlen hatte und auch noch sonst eine Reihe unverschämter Diebstähle auf dem Revolver hat. Slonovic gab die Diebstähle zu, benahm sich aber auch beim Verhör dreist und zynisch. Er hatte gestern noch einen Brief an den genannten Redakteur verschickt und darin auch der Regierung Udrzal ein Bombentatentat angekündigt. Man hat es hier zweifellos mit einem schweren Pathologen zu tun.

Rachspiel zum Fall Champanbert. Das Uebertretungsgericht in Versailles fällt Mittwoch über zwei Komplizen des Betrügers Pascall, bekannt unter dem Namen „Marquis Champanbert“, das Urteil. Champanbert ließ sich bekanntlich vor drei Monaten freiwillig begraben, nachdem er vorher erklärt hatte, daß er von den „Times Ritters“ verfolgt sei. Der Betrüger wollte durch die Bekanntheit die Aufmerksamkeit der weiten Öffentlichkeit auf sich lenken, wollte lebend aus dem Grabe ausgegraben werden, dann seine bereits vorbereiteten Memoiren herausgeben und sie vorteilhaft verlaufen. Infolge schlechter Ventilation erstickte er jedoch im Grabe. Einer der Genossen Champanberts, der seinen Tod verschuldet hat, wurde zu Gefängnis von drei Monaten, der zweite zu einer Geldstrafe von 100 Francs verurteilt.

Ein Vater mit fünf Kindern verbrannt. In Port Alfred (Ontario) brannte ein Farnhaus nieder. Der Farmer (ein französischer Kanadier) und fünf seiner Kinder im Alter von 2 bis 10 Jahren sind in den Flammen umgekommen. Die Mutter und drei weitere Kinder konnten sich retten.

Eine neue Entdeckung Edisons. Der Sekretär Thomas Edisons teilt mit, daß dieser ein Verfahren zur Herstellung synthetischer Gummi aus der gewöhnlichen Solanumpflanze entdeckt habe. Der Gummi soll für den Handel zu etwa 60 Cent für das Pfund herstellbar sein. Einzelheiten über das neue Verfahren werden nicht bekanntgegeben.

Die Heuschreckenschwärmung in Marokko. Weite Gebiete Marokkos, hauptsächlich die Umgebung von Marrakech und das Tensiftal sind ständig von Wanderheuschrecken überflutet, die sich rasch ausbreiten und eine Seigel des Landes darstellen. Das genannte Gebiet ist von sechs Heuschreckenschwärmern heimgesucht worden, von denen einer ungefähr 17 Am. Lang und 8 Am. Breit ist.

Amerika hat heuer 5 Millionen Auto erzeugt. Die amerikanische Automobilindustrie ist in eine noch nicht dagewesene Situation geraten. Die Erzeugung der Automobile übertrifft den Konsum in überaus hohem Maße. Im heurigen Jahre wurden ungefähr 5 Millionen Wagen erzeugt, die Nachfrage betrug jedoch nicht einmal 4 Millionen.

Ein 18 Kilometer-Tunnel durch den Apennin. Mittwoch wurden die Arbeiten des Durchbruches eines großen Tunnels durch die Apenninen beendet. Der Tunnel ist 18 Kilometer, 150 Meter lang. Durch ihn wird die Bahnstrecke Bologna-Florenz führen.

Selbstmordversuch wegen eines Zerwürfnisses mit der Freundin. Aus Neuhäus wird gemeldet: Ein junges Mädchen namens Wozena Kasparek, die in Wiedles bedienstet war, unter die Räder eines Eisenbahnzuges. Das Mädchen wurde jedoch vom Zuge beiseite ge-

schleudert, wobei ihr die beiden Füße überfahren wurden. Während der Verletzung war das Mädchen bei Bewußtsein. Sie wurde ins Neuhäuser Krankenhaus gebracht, wo ihr beide Füße amputiert werden mußten. Die Ärzte hoffen, das Mädchen am Leben zu erhalten. Das Motiv der Tat war ein Zerwürfnis mit der Freundin. Es ist binnen kurzer Zeit der dritte Fall eines Selbstmordes oder Selbstmordversuches auf der Bahnstrecke Mezimosti-Befeli-Neuhäus.

Verurteilte Sträflinge. Aus Olmütz wird berichtet: Das Gefängnis des Kreisgerichtes in Olmütz hat sich bereits den Ruf eines fideles (aber auch sonst recht merkwürdigen) Gefängnisses erworben. Dieser Tage hat sich nun ein Fall ereignet, der diesen Ruf neuerdings zu rechtfertigen scheint. Eine Partie von Sträflingen, die zur Außenarbeit abkommandiert war, ist — stark betrunken heimgekehrt. Die Sträflinge hatten sich über einen Weinfeller hergemacht und getrunken, soviel sie konnten. Die Einbruch und Alkoholgorgie möglich waren, da Sträflingpartien doch nur unter Aufsicht und Bedeckung arbeiten, ist vorläufig ein Rätsel.

Räuber werden zu Mördern. Aus Uzhorod wird berichtet: Die beiden Verbrecher Josef Slavinec und Juraj Tkačul, die seit einiger Zeit durch verschiedene Räubereien die Poststationen unsicher machten, versuchten dieser Tage die Stationskasse in Snina auszuräumen. Als ihnen dies nicht gelang, drangen sie in das Lagerhaus der Station ein und entwendeten Waren im Gewichte von 700 Kilogramm. Mit dem Raub begaben sie sich nach Girona Bela. Auf dem Rückwege trafen sie im Walde den Jäger Franz Wlman, der sie in der Meinung, er habe es mit Wilderern zu tun, anhielt. Die beiden Räuber töteten aber den Jäger durch Revolverschläge in den Kopf. Die in der Stationskasse geraubten Waren wurden von der Gendarmerie in einer Zigeunerhütte vergraben aufgefunden. Von den beiden Räubern, die möglicherweise nach Polen geflüchtet sind, fehlt jede Spur.

Bauchtyphuserkrankungen in Karpathenland. In der Gemeinde Horjany brach dieser Tage eine Bauchtyphuserkrankung aus, von der 13 Personen in 12 Familien betroffen wurden. In der Gemeinde wurde der Brunnen, der wahrscheinlich die Ansteckung vermittelte, gesperrt. Die Epidemie hat bereits ein Todesopfer, ein achtzehnjähriges Mädchen, gefordert.

Wieder Bestechungsaffäre um ein Restgut. Wie der „Pozor“ meldet, befaßt sich das Olmüzer Kreisgericht mit einer Bestechungsaffäre, die beträchtlichen Umfang annehmen dürfte. Gegen einen Advokaten ist die Strafanzeige wegen verführter Bestechung erstattet worden. Er wird beschuldigt, an einer maßgebenden Persönlichkeit einen Bestechungsversuch unternommen zu haben, um einem seiner Klienten, der ihm zu diesem Zwecke 50.000 Kronen ausgezahlt hat, ein Restgut in Schlesien zu verschaffen. Das Olmüzer Kreisgericht hat einen Bericht über die Angelegenheit an die Leitung des Bodenamtes nach Prag geschickt. Der bisherige Verlauf der Untersuchung wird geheim gehalten.

Heirat von Ungeborenen. Das Gesetz über Kinderheiraten, das in Indien im nächsten April in Wirkung treten wird, wirft keine Schatten voraus. Da nämlich eine Ehefchließung von Personen unter 14 Jahren verboten ist, so beziehen sich jetzt noch alle Eltern, die an der altindischen Sitte der Kinderheirat festhalten, ihre unmündigen, ja ihre ungeborenen Sprößlinge unter die Daube zu bringen. Die Eltern entwickeln eine fieberhafte Eile, um Ehegatten für ihre Töchter zu gewinnen. In Surat, einer Stadt, in der eine sehr fromme Hindugemeinde lebt, haben allein in den letzten Monaten 2000 solcher Kinderheiraten stattgefunden. Bräutigame und Bräute im Alter von 5 bis 12 Jahren schließen zu vielen Tausenden den Bund fürs Leben; ja man verheiratet sogar noch jüngere Kinder und Mütter, die Familienzuwachs erwarten, suchen sich schon für die ungeborenen Töchter einen Schwiegerjohn, der

von seiner Verpflichtung entbunden wird, wenn das Neugeborene männlichen Geschlechts wird. Die unerwünschte Folge davon ist, daß die Mitgiftforderungen sehr in die Höhe schnellen, und die verzweifelten Eltern, die die unverschämten Bedingungen nicht erfüllen können, fallen in die Hände von Geldverleihern und Wucherern, deren Geschäft besonders blüht.

Eine abenteuerliche Seefahrt. Der 744 Tonnen große amerikanische Schoner „Vialley“ ist mit einer halbverhungerten Besatzung von acht Mann im Hafen von Norfolk eingelaufen. Das Schiff hatte vor 16 Tagen mit dem Ziel New York den Hafen von Adicora, der Rüste Venezuelas verlassen. Es geriet in schwere Stürme, die es immer wieder von seinem Kurs abdrängten und es so schwer beschädigten, daß es hilflos den Wellen ausgeliefert war. Ueber zwei Wochen trieb das Schiff auf diese Weise im Atlantik umher. Bis auf einige Portionen Mehl und Kaffee waren die Vorräte aufgebraucht, auch der Süßwasservorrat ging zur Neige. Die Mannschaft rechnete deshalb schon damit, dem Tode preisgegeben zu sein, als das Schiff eines Tages von einem Hilfsdampfer aufgefunden, ins Schlepptau genommen und nach Norfolk abgeschleppt wurde.

Bekennnis und Sittlichkeit. Die Freunde der Bekennerschule behaupten besonders gern den engen Zusammenhang von Bekennnis und Sittlichkeit. Prüfung der wirklichen Verhältnisse ergibt freilich oft ein Bild, wie man es nicht gerne sieht. So sagt z. B. die katholische Donauzeitung über die ständig zunehmenden Meineidsfälle im streng katholischen Niederbayern, sie versucht diese Tatsache folgendermaßen zu erklären: „Warum der Meineid auf dem Lande prozentual öfter vorkommt, als in den Städten, ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Auf Grund der immerhin noch vertiefteren Religiosität der Landbevölkerung dürfte gerade das Gegenteil zutreffen. Vielleicht ist ein Grund darin zu finden, daß der Landbevölkerung infolge ihrer einfachen Schulbildung das Urteil über die Tragweite und die Gemeinheit des begangenen Verbrechens mangelt.“ Beim Abschluß des bayerischen Konfessionsrats konnte der konfessionelle Religionsunterricht als der sittlich erziehende nicht genug gepriesen werden; dieser Religionsunterricht wird aber auf dem Lande in Niederbayern im selben Umfange erteilt wie in der Stadt. Und allen Besorgnissen gegenüber, daß durch das Konfessionsrats kleine, nicht ausgebaute und ungeteilte, daher wenig leistungsfähige Schulen entstehen könnten, wurde von den Freunden des Konfessionsrats die ungeteilte Schule als gleich wertvoll, sogar als wertvoller vom Standpunkte der Erziehung aus gepriesen. Jetzt, wo die Oeffentlichkeit, bekennnismäßige Erziehung ist gleich sittliche Erziehung, nicht stimmt, soll die „einfache Schulbildung“, das ist die ungeteilte Schule, schuldig sein. (Zähl. Schulztg., Nr. 30.)

Die Vorgeschichte des Monolithen „Ruffolini“. Da Italien ein römisches Forum und ein Trajansforum hat, muß es natürlich auch ein „Forum Ruffolini“ bekommen. Das muß etwas Kolossales sein und dazu hat man einen Riesensblock aus den Marmorbrüchen von Carrara ausgehauen, der jetzt auf einem besonderen Ponton den Tiber hinaufgeschleppt wird. Dieser Monolith hat eine Vorgeschichte, die ihn besonders innig mit dem Regime, das er vereinen soll, verbindet. In „spontanem Enthusiasmus“ haben die italienischen Arbeiter und Unternehmer zwölf Millionen Lire für dieses Forum und verwandte Möglichkeiten aufgebracht. Nun geht es aber den Besitzern der Marmorbrüche sehr schlecht, sie haben für etwa 35 Millionen Lire unverkaufte Marmor liegen. So wurden sie dieser Tage beim „Duce“ vorstellig, begleitet von einem gewissen Ricci, der als Faschistenhüpfel über das Marmorgebiet herrscht. Zugewogen war auch der Podesta (Amtsbürgermeister) von Carrara, ein Gegner Riccis. Nun fragte Ruffolini, was aus den zwölf Millionen denn geworden sei, und er-

hielt von Ricci die Antwort, sechs Millionen wären für den Monolithen daraufgegangen. Daneben stand der Podesta, der wußte, daß die Bearbeitung des Blocks nur 600.000 Lire, seine Förderung bis jetzt zwei Millionen gekostet hatte. Als der Podesta, der natürlich den Hauptteil nicht Lügen strafte, nach Carrara zurückkam, wurde auf ihn geschossen. Er trug nur eine schwere Wunde an der Brust davon. In diesen Anschlag auf den Podesta schloffen sich die Unruhen in Carrara an, die offiziell demontiert, aber von der Lokalpresse zugegeben werden. Die sinnig, daß der Monolith diese Vorgeschichte hat: er stinkt nach Blut und nach gestohlenen Gelden.

Notignale zweier Dampfer. Die Funktionäre von Marseille hat zwei Notignale von Dampfern aufgefangen. Das eine stammte von dem italienischen Dampfer „Besuvio“, der meldet, daß er sich 42 Grad und 34 Minuten nördlicher Breite und 9 Grad und 43 Minuten westlicher Länge in Seeot befindet. Das zweite Notignale ging von dem Dampfer „Shandon“ aus, der in der Nähe von Lands End (Kap der Südwest-Spitze von England) gestrandet ist und um Hilfe bittet.

Schulpflichtige Gattinnen. In Amerika dauert die Schulpflicht bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres und so müssen Gattinnen in dem sehr häufigen Falle, die Schulmündigkeit nicht erreicht zu haben, weiter die Schule besuchen. Natürlich wird das Gesetz nicht selten umgangen. Daß aber die Schulbehörde nicht mit sich spassen läßt, geht daraus hervor, daß kürzlich eine noch schulpflichtige Gattin nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise für einen Monat einer Erziehungsanstalt übergeben und erst dann herausgenommen wurde, als ihr Gatte hoch und heilig versprochen hatte, sie von nun an pünktlich in die Schule zu schicken.

Bluttransfusion als Geschäft. In New York werden gegenwärtig etwa 10.000 Blutübertragungen jährlich durchgeführt. Das Angebot von Personen, die ihr Blut für die Uebertragung zur Verfügung stellen, ist recht beträchtlich. Viele machen daraus ein Geschäft. Es gibt sogar Agenturen, die Angebot und Nachfrage vermitteln und für ihre Vermittlungen zehn Prozent berechnen. Die Gesundheitsbehörde will Maßnahmen treffen, um diesen Markt zu überwachen. Jeder, der sich zur Blutabgabe gemeldet hat, soll einen Paß erhalten, in dem Angaben über die Zusammensetzung seines Blutes und seiner Verwendungsfähigkeit enthalten sind.

Eine neue Krankheit. In einem Hospital in Los Angeles wird seit einer Reihe von Monaten ein Veteran aus dem spanisch-amerikanischen Kriege behandelt, der an einer bisher fast unbekannt Krankheit leidet. Der Patient, der heute 54 Jahre alt ist, wird in den letzten Monaten zunehmend kleiner. In seinem Längenausmaß hat er bereits 40 Zentimeter seit der Behandlung verloren. Die Ärzte haben festgestellt, daß der Mann an einer graduellen Einkrümmung der Knochen leidet, die allerdings das Gesamtbedingen bisher nicht beeinflusst hat.

Elektrizität aus Sonnenlicht. Der New Yorker Phototechniker Wood führte kürzlich eine Anzahl von Versuchen das Modell eines Lichtakkumulators vor. Es handelt sich um einen Apparat, der das Licht aufspeichert und als Elektrizität weitergibt. Schon lange wurde versucht, die Energiemenge, die die Sonne der Erde zustrahlt, auf irgendeine Weise nutzbar zu machen. Bisher waren diese Versuche ohne nennenswerten Erfolg. Jetzt ist durch den Apparat Woods, der bei der Vorführung eine Anzahl von Glühbirnen zum Leuchten brachte, bewiesen, daß die Umwandlung von Tageslicht in Elektrizität möglich ist.

Maßnahmen gegen die Feldmäuseplage. Nach den der Landesbehörde in Prag zugekommenen Berichten haben sich die Feldmäuse infolge des heurigen günstigen trockenen Wetters in einzelnen Bezirken in einem solchen Maße vermehrt, daß auch die Aussaat von Wintergetreide bedroht ist. Die Landesbehörde hat sämtlichen Bezirksbehörden der Provinz erteilt, die Gemeindeväter auf die gesetzliche Verpflichtung zur systematischen Vertilgung dieses gefährlichen Schädlings durch jeden Eigentümer, Pächter oder sonstigen Ruhgniker von Grundstücken aufmerksam zu machen.

Eine großartige Drahtseilbahn. Eine der größten Drahtseilbahn-Anlagen befindet sich in Kalifornien. Hier wird an einer Stelle eine tiefe und breite Schlucht überbrückt, die im Laufe ungezählter Jahre von strömendem Wasser ausgegraben worden ist. Es handelt sich um eine fast einen Kilometer lange Strecke, die ohne jede Zwischenstütze überwinden werden muß. Auf der einen Seite der Schlucht befinden sich mächtige Wälder, und auf der anderen Seite liegt ein Sägewerk, das die hinübergeschafften großen Stämme zu Brettern verarbeitet. Das Fahrzeug, das hier benutzt wird, läuft mit 20 Rädern auf zwei starken Drahtseilen, deren Durchmesser fünf Zentimeter beträgt. Das Zugseil ist halb so dick. Der Wagen saßt 12.000 Kilo Holz, und er schafft diese Last verhältnismäßig schnell über die Schlucht, da 225 PS eingesetzt werden.

Die blaue Blume.

Die Obersekunda des Gymnasiums in Dingelkirchen hatte einen klugen und begabten Naturwissenschaftler zum Lehrer. Dieser würdige Herr, Professor M., war einer der besten Sachkennner seines Spezialgebietes, der Pflanzenkunde, und er genoß im ganzen Städtchen den Ruf eines hervorragenden Gelehrten. Vermutlich wäre er ein berühmter Mann seines Faches geworden, wenn er nicht eine einzige, freilich große Schwäche gehabt hätte: er pflegte nämlich zu behaupten, er kenne jede Blume, jedes Gras, jeden Baum, kurz gesagt, alles Pflanzliche mit dem ganzen Drum und Dran. Er wußte, wie viele Staubgefäße, Stempel, Kelchblätter jede Blume habe, wie die Blätter und die Struktur der Äste jedes Baumes beschaffen seien, kurz, er wußte einfach alles. Seinen lächelnden Schülern gab er oft und gern mit der Sicherheit des Mannes, der seiner Sache gewiß ist, Gelegenheit, ihn auf die Probe zu stellen, und dann schwirrten die Fragen: er sollte die Wurzeln der Lotosblume beschreiben, wie viele Staubgefäße das Schilfweih habe, wie ein Lamenzapfen zusammengesetzt sei. Und prompt entgegnete Professor M. mit gewichtiger, sachlicher und ruhiger Miene, das sei so und so, und jenes so und so. Er war eigentlich nicht so „schlagen“, und wenn er wirklich einmal eine Antwort nicht richtig wußte und der Chor der Schüler ihm triumphierend zurief: „Falsch! Falsch!“, dann wußte er aalglatz zu beweisen, daß er dennoch recht habe und daß seine Schüler nicht die Leute seien, die ihn eines Fehlers überführen könnten.

Dieses leise Progen mit seiner Kenntnis, die er nicht als angelehrt und angelesen bezeichnete, sondern als Begabung, war der ewige Spott der Obersekunda. Die gern hätte man ihm bewiesen, daß er im Grunde genommen nur deshalb seine Begabung ins rechte Licht rücken konnte, weil er vor sich Schüler hatte, die diese Dinge weit weniger beherrschten als er, der seit Jahrzehnten arbeitende Gelehrte.

Einmal geschah es während des Unterrichts, daß man von Pflanzenamen sprach. Das lag da — für Lehrer und Schüler — näher als Professors M's. leichtironische Behauptung: „Nun denn, ich kann mich wohl rühmen, einer der wenigen zu sein, die mit Hilfe von Lupe und Federmesser jeden Samen in die richtige Pflanzengattung einordnen können, ja, weit mehr noch, der genau bestimmen kann, welcher Pflanze Samen es ist. Ich gebe Ihnen Gelegenheit, mich auf die Probe zu stellen. Bringen Sie morgen irgendwelchen Pflanzenamen mit!“

Das ließen sich die Schüler nicht zweimal sagen. Aber sie knobelten insgeheim einen lustigen Plan aus, wie sie die Schwäche ihres Lehrers bloßstellen könnten.

In der nächsten Stunde meldete sich einer mit einem Samen Korn. Professor M. untersuchte es und sagte nach kurzem Nachdenken: „Brunnenkresse!“ Es war richtig.

Ein zweiter meldete sich und übergab dem Professor einige kleine trockene Körnchen. Professor M. nahm sie unter das Mikroskop. Nach einer Weile fragte er: „Woher haben Sie das? Mir scheint dies keiner einheimischen Pflanze Samen zu sein!“

Der Schüler erwiderte: „Mein Vetter hat uns aus Südamerika diesen Samen geschickt.“ „Aha, das dachte ich mir. Wo passen Sie auf; meine Vermutungen bestätigten sich. Dies ist der Same einer brasilianischen Blume. Sie ist etwa meterhoch, hat große, tiefblaue Blüten und lanzettförmige Stengelblätter. Die Blüte selbst zählt ungefähr sieben große Blütenblätter, sechs Kelchblätter.“

Bis hierher hatten die Schüler atemlos und in tiefstem Schweigen zugehört. Nun aber brach ein orkanartiges Geschrei aus, das sich trotz der größten Bemühungen Professor M's nicht legen wollte.

Endlich ließ das Gelächter, das hier und da von neuem auffluderte, nach. Professor M. stellte sich empört vor die Klasse und fragte nach der Bedeutung dieses infernalischen Lärms.

Man gab ihm keine Antwort. Einer seixte besonders heimtückisch vor sich hin. Er war M's. schlechtester Schüler, dem er schon manche harte Strafe zudiktiert hatte. Diesen nahm sich der Professor vor und fragte ihn: „Warum wird hier gelacht? Ich verlange von Ihnen die bestimmte Antwort! Sie können sich gratulieren, wenn Sie die Antwort nicht wissen. Meine Geduld mit Ihnen ist am Ende!“

Nach langem Drücken brachte der Gefragte die Antwort heraus, wobei er ein unerschüttertes Grinsen nicht unterdrücken konnte: „Es war gar kein Pflanzenamen!“

„Sondern?“ brüllte Professor M. „Getrockneter Peringsrogen!“
 Gerhard Frank.

Bestraßen. Zwei ägyptische Dampf-... die mit einer Reislabung in den römischen Hafen Brasilia einliefen...

Ein glückliches Dorf. Die Gemeinde Bidworth in der englischen Grafschaft Rutland besitzt 150 Einwohner...

Der gewissenhafte Defraudant. Pünktlich an jedem Quartalsfesten erhält das englische Marine-Ministerium von einem anonymen Einsender eine Summe...

Jenken für Zähneputzen! Einen praktischen Weg hat die Stadt Bonn beschritten, um durch Sauberkeit die Volksgesundheit zu unterstützen...

Erfindung im Gefängnis. Im Gefängnis von Boston hatte ein Gefangener eine Alarmvorrichtung erfunden, die automatisch einen Fluchtversuch eines Gefangenen anzeigt...

Dreimal dieselbe. Vor einigen Tagen führte der im Spielhaus von Monte Carlo beschäftigte Croupier Brosin zum dritten Male dieselbe Frau vor den Traualtar...

50 Millionen Jahre alt. Von einer Expedition nach Neu-Mexiko hat der Leiter der Wirbeltierabteilung des amerikanischen Museums für Naturgeschichte, Dr. George Simpson, eine Anzahl wichtiger Funde mitgebracht...

Mexiko und seine Vegetation.

Von Franz Reumann.

Mexiko, das Land der ewigen Unruhen, das so oft von sich reden macht, verdient auch in anderer Beziehung unsere Aufmerksamkeit...

So gibt es zum Beispiel da drüben einen Baum, den man Dynamitbaum nennt. Weil er nämlich seinen Samen auf höchst eigenartige Weise verbreitet...

Dann hat man in Mexiko den sogenannten Papageienbaum, dessen Früchte genau aussehen wie grüne Papageien. Es ist bekannt, daß die Papageien, wenn sie sich vor Raubvögeln schützen wollen...

Eine Melone, die in Mexiko gebaut wird und die Papaya oder 'Melon Zapote' heißt, ist ebenfalls recht eigenartig. Sie hat nämlich, abgesehen davon, daß sie ein gutes Mittel für Verstopfung bildet...

Neuerdings originell ist auch ein Gericht, das die Indianer Mexikos mit Vorliebe verzehren, nämlich eine Art Kuchen, der mit den Eiern einer Zumpflinge untermischt wird...

Ein großer Teil Mexikos ist Wüstenland, nur an kalten und ähnliche anspruchsvolle Pflanzen gedeihen. Nur ein so genügsamer Volkstum wie die hier lebenden Indianer ist imstande...

Tierleben vor 100.000 Jahren.

SPD. Der Wanderer, der heute durch die zivilisierten Länder — man muß schon beinahe sagen: Fortiken — des westlichen Europa streift...

In riesigen Höhlen fanden sich Hunderte von Skeletten seltener Tiere. In den dschungelartigen Niederungen der mitteleuropäischen Flüsse hauste damals noch das zweihörnige Nashorn...

Der interessanteste Zeitgenosse des Urmenschen ist aber zweifellos das Mammut, ein riesiges elefantenähnliches Tier von über drei Meter Schulterhöhe. In diesen Tausenden findet man in Sibirien, im Eise wohl konserviert, die Leberreste dieser Tierwelt...

„Mesquite“-Bohnen. Dieser Mesquitebaum wird nur etwa 1 Meter hoch, hat aber einen 80 bis 10 Meter langen Wurzelstolz, der ihm aus dem dünnen Boden Nahrung saugt...

Im Sommer hat der Indianer als Obst- und Pflanzennahrung die „Birnen“ des Feigenkaktus, unter denen man sich jedoch kein lehreres Obst vorstellen darf. Sie haben eine trockene, lederartige Schale...

Die Wurzeln des Mesquitebaumes sind oft das einzige Brennmaterial, das der Indianer in dieser öden und unfruchtbaren Gegend hat. Raum ein anderes Land der Welt hat in seiner ganzen Formation solche Gegenseite aufzuweisen...

Die Wurzeln des Mesquitebaumes sind oft das einzige Brennmaterial, das der Indianer in dieser öden und unfruchtbaren Gegend hat. Raum ein anderes Land der Welt hat in seiner ganzen Formation solche Gegenseite aufzuweisen...

Woher der Name Mexiko eigentlich kommt, ist unbekannt. Neuerdings originell ist auch ein Gericht, das die Indianer Mexikos mit Vorliebe verzehren...

hat die Zahl der Mammutindividuen, die in den letzten 200 Jahren fossiles Elfenbein geliefert haben, auf 20.000 Stück geschätzt. Der Petersburger Akademie der Wissenschaft gelang es, trotz ungeheurer Schwierigkeiten zwei fast vollständige Mammutkadaver nach Petersburg zu bringen...

Man hat im allgemeinen angenommen, daß diese Tiere in der Eiszeit lebten und dann allmählich zu Grunde gingen. Dieser Auffassung steht eine andere Theorie gegenüber, nach der die Eiszeit ganz unerklärlich auf Grund einer kosmischen Katastrophe über die nördliche Halbkugel hereinbrach...

Daß das Mammut im Sumpfe lebte, also keineswegs in der Eiszeit, sondern daß die Eiszeitkatastrophe ganz plötzlich hereinbrach, zeigten die Untersuchungen an den Schwänzen der Mammutkadaver. Die Schwänze waren kürzer als die der heutigen Elefanten...

Die Wissenschaft rechnet nicht mit einer, sondern mit mehreren Eiszeiten, die durch geschichtliche Interpretation geologischer Befunde voneinander unterschieden wird. Es hat lange gedauert, bis das Problem der Eiszeiten eine einigermaßen exakte Klärung erfuhr...

Bolschewismus und Sozialpolitik. Berufskrankheiten und Unfälle.

Die Industrialisierung brachte mit sich eine ganze Reihe von schweren Erkrankungen, die, weil sie immer nur die gleichen Berufsarbeiter befallen, allgemein als Berufskrankheiten bezeichnet werden. Berufskrankheiten sind daher keine allgemeinen Krankheiten, sie sind beschränkt auf die Angehörigen bestimmter Berufe oder Berufsgruppen...

Wir wollen in dieser Betrachtung nicht die Namen der verschiedenen, nicht einmal die der schrecklichsten Berufskrankheiten aufzählen, denn deren Anzahl ist zu groß und würde über den Rahmen eines Zeitungsartikels hinausgehen. Außerdem gibt es heute in verschiedenen Berufen eine ganze Reihe von schweren Erkrankungen, die als Berufskrankheiten angesehen werden müssen...

Schenkt zu Weihnachten Glücksbriefe mit 10 sortierten Losen der Wohlfahrtslotterie der Arbeiterfürsorge.

verschiedene Berufskrankheiten lassen sich durch entsprechende sanitäre und hygienische Einrichtungen und Vorkehrungen in den Betrieben verhindern, doch weil die Berufskrankheiten rechtlich aus dem Rahmen der Krankheiten überhaupt nicht herausgehoben sind...

Die Berufskrankheiten sind „das traurige Privileg der Arbeiterschaft“. So hat ein englischer Gelehrter den Charakter der Berufskrankheiten bezeichnet und er wollte damit dieses zweifelhafte Sonderrecht als das negative Gegenstück zu den gesundheitlichen Vorteilen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft den Trägern von Macht und Reichtum gegeben sind...

Da die Berufskrankheiten, wie schon angeführt, in der Regel die weitere Erwerbsfähigkeit auf die Dauer vermindern, also ähnliche Schädigungen hinterlassen wie die Unfälle, sind in vielen Ländern gesetzliche Vorschriften geschaffen worden, wonach bestimmte Berufskrankheiten den Unfällen gleichgestellt werden...

Es geht auf die Dauer nicht an, daß die Berufskrankheiten nicht besonders entschädigt werden, weil das die Erkrankten nicht ertragen. Solche Krankheiten belasten aber auch ganz außerordentlich die Krankenversicherung, ohne daß damit den Erkrankten selbst geholfen wäre. Die Gesetzgebung jedes Landes muß sich mit dieser Frage beschäftigen...

Ford erhöht die Löhne. Steigerung der Kaufkraft.

Der Automobilfabrikant Ford, der in den Konferenzen zwischen dem Präsidenten Hoover und den Führern der amerikanischen Industrie unlängst erklärt hatte, man müsse die Arbeiterlöhne erhöhen, um die Folgen des Bankrotts nach Möglichkeit auszugleichen, hat nun bekanntgegeben, daß vom 1. ds. an die Mindestlöhne in den Ford-Werken von 6 auf 7 Dollar im Tag erhöht werden...

Wir wollen in dieser Betrachtung nicht die Namen der verschiedenen, nicht einmal die der schrecklichsten Berufskrankheiten aufzählen, denn deren Anzahl ist zu groß und würde über den Rahmen eines Zeitungsartikels hinausgehen. Außerdem gibt es heute in verschiedenen Berufen eine ganze Reihe von schweren Erkrankungen, die als Berufskrankheiten angesehen werden müssen...

Gerichtssaal.

Das Sprachenrecht der Ausländer.

Popellas Freispruch belächelt.

Vor dem Obersten Gerichtshof in Brünn kam gestern die Nichtigkeitsbeschwerde gegen das freisprechende Urteil im Ehrenbeleidigungsprozess, den der Verband Deutscher Rechtsanwälte in Böhmen und der Verein Deutscher Rechtsanwälte mit dem Sitz in Teplitz-Schönau gegen den ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofes Dr. August Popella angehängt hatte zur Verhandlung. Die Vorgeschichte dieses Falles, der seinerzeit in Juristenkreisen der Republik viel Aufsehen erregt hatte, ist in kurzen Zügen folgender: Der Oberste Gerichtshof hatte die in deutscher Sprache abgefasste Eingabe einer reichsdeutschen Firma zurückgewiesen, weil auf Grund des Sprachgesetzes die Anwendung einer Minderheitensprache nur schiedsgerichtlichen Staatsbürgern dieser Minderheit gestattet sei. Die Firma beauftragte sich und das Justizministerium entschied gegen den Beschluss des Obersten Gerichtshofes. Diese Entscheidung des Ministeriums entzündete eine lebhafteste Presse Diskussion, in deren Verlauf auch Dr. Popella in der tschechischen Juristenzeitschrift „Právník“ gegen den Verband deutscher Rechtsanwälte polemisierte. Der Verband hatte daraufhin die Ehrenbeleidigungsklage eingeleitet. Doch Popella wurde vom Prager Kreisgericht freigesprochen. Im Verlaufe der geistlichen Verhandlung unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Hochberg wurden alle auf den Fall bezugnehmenden Blätter und Gutachten verlesen, worauf die Vertreter der beiden Parteien sprachen.

Hierauf zog sich das Gericht zur Beratung zurück und fällte nach einer Pause um halb 18 Uhr das Urteil, wozu das Oberste Gericht die Nichtigkeitsbeschwerde verwirft und das freisprechende Urteil der ersten Instanz bekräftigt. Die beiden Vereine sind zu gleichen Teilen verpflichtet, dem Rechtsvertreter der geklagten Partei 3000 K wie auch die übrigen mit dem Verfahren verbundenen Kosten zu ersetzen.

Kunst und Wissen.

„Satanas oben auf“.

Neuaufführung in der Kleinen Bühne.

Nach der „Bürgerlichen Tragödie“ des jungen Prager Dichters Hans Kluwe, die vor zwei Jahren hier uraufgeführt wurde, bracht man seine Tragikomödie „Satanas oben auf“ gern als einen ansehnlichen Fortschritt nicht nur im Technischen in der nun schon fühlbaren Beherrschung der Bühne, sondern auch als stärkeren Beweis der dramatischen Gestaltungskraft. Was früher Chaos war, erscheint nun ohne Exaltation gebündelt. Menschen, die aus der inneren Wahrheit unserer Zeit geboren wurden, agieren diese Tragikomödie. Die Spannung steigt drei Akte lang und fällt auch nach der tragikomischen Peripetie nicht soweit, daß der vierte Akt der Enttarnung, Resignation und des hoffnungsvollen Neubeginns nicht erträglich wäre.

Frühere Jahrhunderte hätten sich als Zavanarola geföhnt, sagt der Komödiant, um den es in diesem Stück geht. Das brodelnde Chaos der Zeit hat ihn zu anderem Weg bestimmt. Das „große Mysterium“ Satanas, der Böse oder das Prinzip des Bösen, das in dieser Welt regiert — nichts anderes als ein Symbol der Weltbeherrschung, des plutokratischen Alps, der auf der Menschheit lastet, treibt Gute und Böse in das gleiche Loch. Ein verachteter Komödiant erbt durch Zufall, halb und halb durch Diebstahl, einen falschen Namen, lebt als Graf, Bürger, Postkoffer, glaubt die Welt von innen zu beherrschen, indem er sie mit ihren Mitteln betrügt und sucht doch den Ausweg zum Menschsein in der Dichtung. Eine abenteuernde Frau der Straße rüttelt ihn aus diesem verlogenen Doppelleben aus, weckt in ihm die Erkenntnis, daß auch er nur ein Schmarotzer ist, stärkt ihn zur Selbstverleugnung und Umkehr.

Der große Räuber, der unter dem Vorwand, die Presse und Kasser zu pressen und den „Moralisierungsverbrechen“ Brandstiftung aufzuerlegen, selbst der Welt den Stempel seiner Schmutzigkeit aufdrückt, erscheint hier für eine Szene Dauer als der Kern der Klaus'schen Figur bloßgelegt. Aber Klaus sieht problematisch und psychologisch seinen Hochstapler anders: nicht als den Verbrecher, der die revolutionäre Geste zum Vorwand nimmt, sondern als den guten Menschen, der über die Versuchungen einer profitstrebenden, schiebenden, betrügenden Welt strauchelt.

Die Gestalt des genialen Komödianten, der sich und die Welt belügt, verzaubert, bündigt und unterliegend von neuem das Los des Glückritters zieht, war — größer und unähnlicher einzigartig — vor einem Menschenalter schon da: Bedekind's „Marquis von Keith“. Auch an ihn erinnert der Stefan Grün der Tragikomödie von Klaus mehr als einmal; nicht, daß er eine Kopie wäre, aber er ist aus ähnlichen Stoffe geschnitten. Bedekind hat die Tauselien einer entmenschten Welt eben um zwei Jahrzehnte vorweggenommen, in „Frühlingsernt“, in „Eulu“, in „Marquis von Keith“, darum sagte man ihm nach, er überreife. Aber der Marquis von Wärenbald, rechte Stefan Grün, endet anders, weil sein Schöpfer anderswo hinaus will: zum Guten, verschöndert und menschlich zur Erlösung des Mannes an Glauben und Liebe des Weibes.

Dieses Ende ist vielleicht etwas sentimentaler (nicht im gewöhnlichen, sondern im metaphysischen Sinne), es bricht der Tragikomödie, die ja im dritten Akte einen herzhaften und padenden Schluß hat, die radikale Spitze ab, macht aus der scharfen Satire, die oft auch sprachlich die richtige

satirische Form gewinnt, ein frommes Schauspiel mit happy End. Aber es sei dem Dichter verziehen, was aus seinem Optimismus und Glauben an die Menschen entspringt. In seinem Stefan Grün lebt doch ein Stück des dunklen Dranges, in dem der Mensch des rechten Weges sich bewußt bleibt. Der Marquis von Keith hätte in der Wahl zwischen Irrenhaus und Kerker für die Flucht votiert. Aber Klaus hat recht: so gewalttätig, so radikal, so souverän menschenverachtend durfte eben nur ein Bedekind mit der Zeit ins Gericht gehen.

Spitzlin baute die Aufführung in einem bescheidenen äußeren Rahmen geschlossen und richtig auf. Er selbst gab den Komödianten; um eine Nuance vielleicht zu weich, zu unentschieden; das deutete zu früh die Umkehr an, aber sympathisch, das erreichte den letzten Akt. Rösner war der Großindustrielle Morf, Typ nur, aber gut gesehen, gut erfasst, mit George Groß' Gesicht. Zu farblos die Weller, die eben auch im ersten Stück süße Konversation macht. Sehr beachtenswert war dagegen die Mercedes der Elisabeth Wärenbald, in übertrieben grotesker Maske doch eine echt menschliche Gestalt. Jantsch, der an zwei Abenden hintereinander in verschiedenen Stücken Komödie zu karrieren hatte, zeigte sich stärker noch als im „Pourceaugnac“ als Meister der Episode; bei ihm vereinigt sich schärfste realistische Beobachtungsgabe mit einem Schuß satirisch übertriebender, aber stets in der geraden Richtung vorstehender Phantastik. Hier kam ein fabelhaft gelungener Irrenarzt heraus. Gut waren Ströblin als Freund und Krud, Veit und Bauer in kleineren Rollen; verzeichnet in der Haltung der Polizeirat Schmerzenreich.

Das Publikum rief den Autor, der nach dem dritten Akte dankte. Der Erfolg ist verdient. Es war schon Dramatik und nicht nur Literatur, was man sah, und man nimmt starke Eindrücke von diesem Abend mit. E. F.

„Pourceaugnac auf Freiersfüßen.“

Endlich wieder einmal ein genußreicher Theaterabend im Prager deutschen Theater! Daß man zu wirklichem Theater auch mit primitiven Mitteln gelangen kann, bewiesen Stück und Aufführung. Eine der wenig bekannten Komödien Molières (in einer neueren Bearbeitung von Salzheim), ohne Charakterrollen, mit einfachen typifizierten Figuren, die sich hier nicht einmal als Repräsentanten von Weltanschauungen oder politischen Ideen wie im „Tartuffe“ oder anderen größeren Lustspielen des unsterblichen Spotters aus der Enge der Barock-Komödie heben, ein harmloses Lustspiel, das man mit gutem Recht als Possen aufzieht und durch gelegentliche musikalische Begleitung vollends aus der Heftigkeit streicht, bringt das Publikum zum Lachen, bietet gute Unterhaltung und literarischen Genuß.

Dabei war die Aufführung weder durch ein besonders glänzendes Ensemble noch durch einzelne Starleistungen interessant. Sie bot lediglich guten Durchschnitt, den aber ohne nennenswerte Ausnahme, sie hielt Tempo und Stimmung, blieb im Rahmen des Puppenspiels, der ihr auch äußerlich durch einen bemalten Rahmen um das Bühnenbild vorgezeichnet war. Das Liebespaar, das zwar im Mittelpunkt der komischen Handlung, nicht aber des Spiels steht, wurde von Badlesal und Trude Eger sympathisch dargestellt. Hauptfiguren sind Kenner als Pourceaugnac und Trent-Trebitsch als Bagabund, der den Provinzler Pourceaugnac in Paris solange peiniget, bis er die Hauptstadt und seinen Heiratsplan aufgibt. Kenner spielte den schwerfällig dummen Landjunker urbildlich, aber doch mit sozialer Sympathie, daß er einem bald leid tat; die Verfolgungen des dummen Kerls aus der Provinz, sind ja überhaupt nur erträglich, weil die Possen eben nicht ernst genommen, sondern als Marionettenspiel erfährt wird. Dennoch, der urkomische Kenner dürfte weniger freundlich und brav sein, sollte man ihm die Wädelreien gönnen! Trent-Trebitsch war in glänzender Form, sang auch wieder wie ein lyrischer Tenor und war Kenners gelungenere Gegenpart.

Wirkung auch heute noch ist die Satire auf die Medizin, der Molière so gern wie sein späterer Nachkomme Shaw eines am Zeuge stand. Jantsch zeigte sich hier der Aufgabe, aus einer Episode eine wirkungsvolle Rolle zu machen, durchaus gewachsen. Bedekind als Intrigant und Lamond als gemietete Pseudogattin des armen Pourceaugnac brillierten durch drastische Komik und stärksten Temperamentauswand. In kleineren Rollen kamen Reinhardt und Schmerzenreich vorteilhaft zur Geltung. Regie Liebl. Dem Publikum gefiel die erneuerte Possen sichtlich gut. E. F.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag, 7 Uhr (55-3): „Rosen aus Florentina“.
Samstag (56-4), 7 1/2 Uhr: „Tosca“.
Sonntag, 11 Uhr: Konzert des Deutschen Sängervereines; 2 1/2 Uhr: Arbeitervorstellung: „Wenn ich König wär“...; 7 1/2 Uhr (57-1): „Pourceaugnac auf Freiersfüßen“.
Montag (58-2), 7 Uhr: „Der arme Bona-tan“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: ... Vater sein, dagegen sehr“.
Sonntag, 3 Uhr: ... Vater sein, dagegen sehr“;
7 1/2 Uhr: „Sechseroperette“.
Montag (Vau-beamtent I): „Satanas oben auf“.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Sport • Spiel • Körperpflege

Ein neuer Ueber-Rennwagen.

Er soll 800 Stundenkilometer fahren.

Der englische Konstrukteur Coatesen hat einen neuen Ueber-Rennwagen konstruiert, der alles bisher in dieser Beziehung Dagewesene weit in den Schatten stellen soll. Der „Goldene Pfeil“ von Segrave, der „Blauvogel“ von Campbell sind die reinsten Kinderwagen dagegen. Zwei 3000 Zylinder-Motoren von je 2000 PS sollen dem 2 1/2 Tonnen schweren Wagen eine Geschwindigkeit von 800 Stundenkilometer, etwa 220 Meter in der Sekunde, verleihen.

Bei der Konstruktion dieses Fahrzeuges waren die Erfahrungen maßgebend, die Segrave bei seinen Rekordfahrten mit dem „Goldenen Pfeil“ gesammelt hat. So ist der neue „Kilometerfresser“ bei einer Spurweite von 1.60 Meter und einer Höhe von 1.15 Meter, in der Karosserie nicht breiter als 85 Zentimeter. Er wurde gewissermaßen „nach Maß“ angefertigt, denn die Größe und Breite des bekannten englischen Rennfahrers Ken Don, der dieses Konstruktum steuern soll, dienen als Unterlage für den Bau der Karosserie. Die Motoren sind wassergekühlt, jeder der beiden Zwölfsylinder hat zwei doppelte Wasserpumpen. Die motorische Kraft wird durch zwei Kardanantriebe gleichzeitig auf die beiden Hinterräder übertragen. Eine weitere Neuheit ist der selbstbalancierende Führersitz, der eine stetige Gleichgewichtsverteilung des Lenkers selbst bei höchsten Geschwindigkeiten garantieren soll. Auch die Reifenfrage soll zur Zufriedenheit gelöst sein. Die Rekordfahrten sind für den Monat März nach Dayton Beach in Florida angesetzt. — Wo zu das alles?

Der Film.

„Die weiße Hölle.“

Prager Erstaufführung des großen Hochgebirgsfilms.

Wir haben die Schönheiten des großen Filmwerkes „Die weiße Hölle des Bix Palä“ anlässlich der Wiener Erstaufführung gemächlich. Donnerstag führte der Bofra-m-Film (Auffig-Prag) im Verein mit der Direktion des Bix Fenix in einer Sonder-Nachvorstellung das wunderbare Bildwerk in Prag zum erstenmal vor.

Der Film nennt sich eine „Ballade vom Schreden des Hochgebirges“. Eine Ballade, ein hohes Lied, das ist er auch im wahren Sinne der Wortübertragung. Noch nie wurde die Wunderwelt des Hochgebirges in so herrlichen Bildern dem Beschauer erschlossen, noch nie sah man die Gefahren und Läden der souveränen, durch Menschenmacht nicht zu bezwingenden Natur so anschaulich wie in diesem Film. Er zeigt rein bildmäßig, in der Photographie und der Technik der Aufnahmen den ungeheuren Fortschritt der Filmkunst. In reinsten Weiß strahlen die Gletscher und Gipfel und die Farbentöne geht so weit, daß Reuschene und nasser Schnee, Gletschereis und weiße Schneedecke in ihrer Farbe genau auseinandergehalten sind. Die gigantischen Formen werden nicht minder als die kleinen Details der Felsbildung unvergesslich festgehalten. Wir bringen mit den Kletterern in die tiefste Tiefe der Gletscherpalten, in das gespenstische „Inferno“, in das Herz des Berges, vor und die Lichtwirkung in den Eisgrotten des Gletschers ist unbeschreiblich großartig.

Nicht nur Kletterpartien, Rettungs Expeditionen, Eisfahrten, Düttenleben in 3000 Meter Höhe, Absturz und Laminensturz sind in Fern- und Großaufnahmen festgehalten, auch die Aviatik hat den Eroberungszug in die unabhare Welt des Bix Palä mitgemacht, der berühmte Flieger Ernst Udet kreist wie ein mächtiger Raubvogel um die höchsten Gipfel, stürzt in Schluchten und steigt in feurigem Zerschlag an Felswänden empor, ein Bild der Kühnheit, der Größe und der Freiheit.

Wer die Alpenwelt kennt, wird sie in diesem Film wie vordem in seinem Bildwerk wiedererkennen, wer sie nie sah, wird hier eine Vorstellung von ihrer Majestät erhalten. Wie beneidenswert eine Jugend, die nicht nur in bunten Wandbildern und durch die Worte des Lehrers erfährt, was ein Gletscher ist, sondern in diesem Film wirklich eine Ahnung der Hochgebirgswunder erleben wird!

Die Darsteller muhten hier vor allem aus den Kreisen der Alpinisten gewählt werden, sie sind aber auch künstlerisch hervorragend. Gustav Diefel beherrscht mit der düsteren Dämonie des Fanatikers der alpinen Welt den Film, Ernst Petersen gestaltet mit seinem ehrgeizigen Eifer den jungen, hitzigen, unüberlegten Alpinisten, der blind in die Gefahr rennt. Der Zauber des Films ist die wunderschöne Leni Riefenstahl, die man aus dem „Heiligen Berg“ kennt und die auch hier ergreifend in ihrer kindlichen Hingabe ist. Ein Bergführer, Udet, zahlreiche andere Alpinisten, wirken mit und von jedem Einzelnen hat dieser Film übermenschliche Leistungen erfordert.

Freilich — eine Tragödie ist er nicht. Er lehrt uns alle Schreden der Berge kennen, aber Mitleid, tragisches Mitgefühl haben wir höchstens mit dem Mädchen, das in Bergorn bei den Männern ausharrt, mit den Kletterern, die ihr Leben auf Spiel setzen, um die Verunglückten zu retten. Den Männern gegenüber, die mutwillig und ehrgeizig die Gefahr suchen, bei Tauwind gefährlichste Wände erklettern, verlagert unser menschliches Mitgefühl. Daß der Wahnsinnige, Tollkühne, Leichtsinrige der Gefahr unterliegt, war nie tragisch, sondern immer selbstverständlich. Es scheint, daß Autor und Regisseure des Films als begeisterte Alpinisten das Echo nicht voraussehen, das ihr Werk in der Psyche der Masse finden muß. So furchtbar dieser Film die

Schreden des Gebirges zeigt, so herrlich die Darsteller menschliche Not und Todesangst gestalten, so läßt bleiben wir beim Untergang des dämonischen Dr. Kraft, der das Schicksal herausfordert und ihm unterliegt.

Als Bildwerk aber ist der Film so herrlich, daß er wärmstens empfohlen werden kann. fr.

Literatur.

Die Grundeigentumsverteilung in Deutschland. Deutsche Ländereien. Ein Beitrag zur Berichtigung unserer Vorstellung von der bestehenden Verteilung des ländlichen Grundeigentums. Von Dr. rer. pol. Theodor Häbich, Diplomvolkswirt. Leiter der Poststelle beim Oberpräsidium für die Provinz Ostpreußen in Königsberg i. Pr. Gr. 8°, 176 Seiten, geheftet 8.— Mark. Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg i. Pr. — Das Buch stellt eine sehr eingehende und gründliche Arbeit über die Grundeigentumsverhältnisse in Deutschland dar. Es ist zu begrüßen, daß sich der Verfasser dieser Mühe unterzogen hat, zumal da alle neuzeitlichen agrarpolitischen und bodenreformlichen Bestrebungen bisher in Deutschland — und nicht nur in Deutschland — auf sehr unzureichenden statistischen Grundlagen basierten. Vieles hat der Verfasser dieser Mühe unterzogen, zumal da alle neuzeitlichen agrarpolitischen und bodenreformlichen Bestrebungen bisher in Deutschland — und nicht nur in Deutschland — auf sehr unzureichenden statistischen Grundlagen basierten. Vieles hat der Verfasser dieser Mühe unterzogen, zumal da alle neuzeitlichen agrarpolitischen und bodenreformlichen Bestrebungen bisher in Deutschland — und nicht nur in Deutschland — auf sehr unzureichenden statistischen Grundlagen basierten.

„Die Paradiese.“ Von Lester Cohen.

Roman. Geb. 10 Mk. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. Heroisch und heroisch erheben die mächtigen Gestalten der Brüder Bardwah, deren an Ereignissen reiches, von der schneidenden Luft einer unbarmherzigen Wirklichkeit durchwehtes Leben im Mittelpunkt dieses durch vier Generationen geführten Familienromans steht. Die tragische Wechselwirkung zwischen materiellem Aufstieg und menschlichem Verfall ist in der Geschichte dieser Familie allgegenwärtig gestaltet. Während an dem Geschäftsbau sich Stockwerk auf Stockwerk türmt, wird das Menschliche immer fadenähnlicher und fragwürdiger. Wie das geschieht, und wie es gescheitert ist — straff, jede Breite meidend, voll zielbewusster Feinheiten, mit wenigen Strichen ein Ereignis, einen Menschentyp, eine Zeit ganz erfassend — das läßt diesen Roman nicht wieder vergessen. Ob es Daniel Bardwah oder der „Große schwarze Bär“, ob es der aus Trübe, Geheimheit, seltsam gemischte Warenhausdirektor Wilmann oder gar nur eine so nebenbei erwähnte, vom Schicksal wie im Vorübergehen in die Tragödie hineingetragene Person ist, wie das Mädchen aus dem Warenhaus — alle sind von greifbarer Wirklichkeit, zeugen von der Kraft der Gestaltung, verleihen dem Buch Spannung und Wucht.

Herausgeber: Dr. Ludwig Uech. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauch, Prag. Druck: Kosa K.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gollub, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Voh.-a. Telephonvermittlung mit Erfolg Nr. 127 451/11/27 am 11. 10. 1929 bewilligt.

KINO-PROGRAMM
vom 6. Dezember bis 12. Dezember 1929

Wran Urania-Kino 2076
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 30.629
Asphalt.
BETTI AMANN, GUSTAV FROHLICH, STEINRÜCK.

LIDO 310
Schwiegerater Kondelch und Schwiegersohn Vajara.
Lustspiel in 7 Akten nach dem Roman von IGNAT HERMANN.
Zwei Junge Herzen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben
Gastwirtschaft 167
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Spatný)
Tägliche Konzerte. **PRAG II.**, Hybernská Nr. 7.

Inferieren Sie im **Sozialdemokrat!** Soden, Strümpfe, Post billigen bis zum letzten Cente in reichster Auswahl: „Digo“, resp. Gletina 9.